

# Predigt zum 3. Advent

(Evangelium nach Matthäus 11,2-11)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Wie letzten Sonntag geht es auch im heutigen Evangelium um Johannes, den Täufer, den Sohn der Elisabeth. Vielleicht erinnert Ihr Euch noch daran, wie die beiden Cousinen Maria und Elisabeth, beide schwanger, zusammenkamen und das Kind in Elisabeths Leib - eben dieser Johannes - vor Freude hüpfte, als beide Bäuche sich berührten. Eine Szene, der wir das Magnificat der Elisabeth zu verdanken haben – ein Lobgesang auf Maria, den wir aus der Abendliturgie kennen.

Aber Johannes den Täufer und Jesus unterscheidet, obwohl sie vom Alter nicht weit entfernt und miteinander verwandt sind, eine ganze Menge. Trotzdem Jesus wohl lange Zeit ein Schüler des Täufers gewesen sein muss, ihm zumindest sehr nahestand, hat er sich offensichtlich freigeschwommen von seinem Lehrer. Er geht Wege, die ganz anders, im wahrsten Sinne des Wortes radikaler (lat. radex = die Wurzel) sind, und in gewisser Weise verwirft er das, was der Täufer sagt, bedient sich einer tiefer gehenden Methodik – da er der Wahrheit und Gott noch tiefer verbunden ist.

Johannes ist ein gewaltiger Mann, eine Erscheinung, die Eindruck macht. Wie Rasputin gekleidet zieht er die Leute in seinen Bann. Er tobt und schreit und verkündet das Gericht und fordert die Menschen auf umzukehren, sich auf Gott zu besinnen. Wir kennen solche Menschen aus dem Alten Testament. Dort werden sie Propheten genannt. Es gibt von ihnen fast zwanzig. Es sind meist radikale, wortgewaltige Prediger, die den Menschen mit Feuer und dem Untergang drohen, falls sie sich nicht besinnen. Amos z.B. ist so jemand, ein Sozialkritiker, ein Mann, der in seiner radikalen Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und Mitleid mit den Bedürftigen viel weiter geht als tausende Jahre nach ihm Karl Marx. Geschlachtet werden da die fetten, verwöhnten Luxusweiber der reichen Herren, im eigenen Blute wird Gott die ganze gefühl- und mitleidslose Bagage ertränken. Die, die im Saus und Braus auf Kosten der Armen leben, werden aufgeschlitzt wie Baschans Kühe – so nennt Amos die reichen Luxusfrauen Samariens. Harter Tobak, möchte man sagen.

Wahres Entsetzen über die unerträglichen Qualen der Hungernden, die Missstände im eigenen Land, lässt Propheten zu solch drastischen Bildern greifen. Abgesehen von dem vielen Blut, ist es jedoch wichtig, dass mal jemand sagt, wie es ist, dass mal jemand Tacheles redet - die Missstände an den Pranger stellt ... wenn es denn sonst niemand tut. Und schauen wir das Leid in der Welt an, dann sind solche Worte aktueller denn je. Und ich frage mich häufig, nachdem ich die Nachrichten geschaut habe, ob die Diplomatie der Politiker nicht manchmal zu weit geht. Menschenrechte und das Überleben unseres Planeten sind nicht verhandelbar – da können auch aus christlicher Sicht keine Kompromisse eingegangen werden.

Die jüdischen Propheten waren Menschen, die Visionen hatten, vorausschauten und verwiesen auf den, der nach ihnen kommen sollte - mächtiger als sie, von Gott an Sohnes statt angenommen. Die Rede ist vom Meschiach, vom Messias (auf Griechisch), dem Retter der Welt. Und es darf in diesem Zusammenhang nicht überraschen, dass der lateinische Name Jesus, auf hebräischen Jeshua bzw. Jehoshua, nichts anderes bedeutet als: „Gott rettet“.

Letzten Sonntag hörten wir, wie Jesaja das Kommen dieses Retters ankündigte und auch Johannes verkündete mit lauter Stimme: Nach mir wird jemand kommen, der stärker ist als ich, ihm bin ich nicht würdig die Sandalen auszuziehen. Er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen und die Spreu wird er für immer vernichten.

Der Begriff Prophet, von Griechisch „prophētēs“ (bzw. fem. „prophētissa“), heißt Fürsprecher, Sprachrohr. Das heißt, die Propheten sind Übermittler dessen, was Gott den Menschen sagen will. Durch ihre Stimme vernehmen wir die Forderung Gottes nach Gerechtigkeit und Umkehr, da wo die Rechte von Menschen mit Füßen getreten werden. Doch sie sind auch nur Menschen - die Propheten -, auserwählt zwar, doch mit ihren eigenen Empfindungen, Emotionen und einem besonders ausgeprägten Einfühlungsvermögen ausgestattet. Man spürt regelrecht, wie sie mitleiden und wie sehr es sie wütend macht, wenn der Mensch sich von der Menschlichkeit abwendet. Entsprechend erscheint ihre Pädagogik ein Stück weit als Holzhammermethodik. Sie betrachten die Menschen in ihrer Uneinsichtigkeit und Unreife wie Kinder. Ach möge es doch so leicht sein, mit Drohungen und Appellen,

diese kleinen Einfaltspinsel auf den rechten Weg zurückzuführen. Da ging manchmal der Schuss nach hinten los. Wer andere wie Kinder behandelt, darf sich nicht wundern, wenn sie reagieren wie Kinder. Manche werden gelacht haben über Johannes den Täufer, manche sind darüber wütend geworden ... als könne man sie einschüchtern wie Kleinkinder. Und bei einem haben Johannes Drohungen und Einschüchterungsversuche so viel Trotz und Zorn erzeugt, dass er ihn nicht nur mundtot machte sondern sich später das abgeschlagene Haupt des Täufers auf einem silbernen Tablett bringen ließ – König Herodes.

Johannes der Täufer, diese irgendwie sympathische, etwas ruppige Figur, hat etwas von einem Arzt, der ein Leiden diagnostiziert, der über dem Mikroskop sitzt und wie Robert Koch den Bazillus lokalisiert, der die Welt bedroht. Er erscheint wie ein Pathologe, der seinen Blick über befallenes Gewebe schweifen lässt. Er ist aber eben - wie ein Pathologe - nur ein Diagnostiker und kein guter Heiler. Am liebsten möchte er das Skalpell ergreifen und das böse Fleisch, den befallenen Herd, herausschneiden oder ausbrennen, das befallenen Körperglied amputieren. Gottes Kommen, die Heilung der Menschheit, das Heil und die Rettung, können nur durch Gottes brennendes Gericht erfolgen, dessen ist er sich fast sicher. Aber auch nur fast.

Bis er dann Jesus kennenlernt - einen Menschen, der durch Handauflegen, durch Lächeln heilt, der Heil vermittelt auf dem Wege der Einfühlsamkeit, des Mitleidens, der Ängste nimmt und Hoffnung schenkt. Ein außergewöhnlicher Mann, der den Menschen ins Herz blickt. Schnell war ihm klar: Er ist es, dem ich den Weg bereitete. Und seit er im Gefängnis sitzt wird ihm immer wieder zugetragen, wo und wie dieser Jesus wirkt. Dass seine Reden Kraft haben Menschen zu einem neuen Leben zu rufen. Alles stimmt bei Jesus, er richtet die Niedergedrückten auf, gibt ein neues Leben den Lahmen und von fremden Mächten Gefesselten, den Geknechteten und Leidenden. Alles stimmt und zeugt von Macht, nur eines kommt Johannes spanisch vor: Kann denn bei Gottes Kommen gerade das Gericht ausbleiben? Muss denn nicht die Spreu vom Weizen getrennt werden, muss man nicht mit dem Bösen konsequent abrechnen, es aus dem Leib der Kirche herausschneiden?

Die Skepsis des Johannes kann ich nachvollziehen. Kann denn Gottes Messias gekommen sein, wenn die Welt bleibt, wie sie ist? Die Frage geht auch mir nahe. Wie sieht die Welt denn aus nach 2000 Jahren Christentum? Es hat sich doch recht wenig geändert und manch Übel in Gesellschaft und Kirche kommt mir wie ein Déjà vu vor – als hätte niemand etwas gelernt, als hätte keine Entwicklung stattgefunden. Viles, wie z.B. der Ukrainekrieg oder die Situation im Sudan und im Kongo lässt uns wieder einmal verzweifeln. Und fast möchten wir, wie der Täufer, das Jüngste Gericht auf all die Verursacher des Leides herabrufen. Und wenn wir dann sehen, wie Vertreter von Kirchen, wie z.B. der Moskauer Patriarch Cyril all die Gewalt und Menschenverachtung auch noch segnet, wen darf es da wundern, dass Menschen sich von Religion und Kirche abwenden?

Trotzdem, wenn wir auf die Menschheitsgeschichte blicken und nachdenken über unser eigenes Leben, erinnern wir uns auch an heilsame Momente, wo Menschen diesem Wahnsinn trotzen. Da gab es Begegnungen und Berührungen, in denen uns Liebe begegnete, Wohlwollen und Wertschätzung. Jede und jeder von Euch wird sich an Situationen erinnern, die so unendlich guttaten - wo andere unser Leben wohltuend berührten, unser Leben veränderten, uns aufrichteten, Wunderbares bewirkten.

In solcher Weise begegnet Jesus den Menschen. Er verurteilt nicht, er betrachtet sie nicht von oben herab wie Kinder, sondern hört zu und erfährt über die Gründe ihrer Abkehr vom Guten. Jesus setzt nicht das Skalpell an, sondern erforscht die Gründe der Krankheit und entzieht dem Übel seine Kraftquelle. Er will die Menschen nicht einschüchtern, sondern er will sie verstehen lernen, weil nur so kann er sie zurückführen zu sich selbst – etwas gänzlich Neues in der Religion des Abendlands. In dieser Weise unterscheidet er sich von den klassischen „tobsüchtigen“ Propheten, die durch Drohung mit dem Gericht zur Umkehr bewegen wollen.

Und es stellt sich die Frage, ob es Sinn macht, moralisches Handeln durch Zwang zu erreichen, durch Drohung, in dem man den Menschen Angst macht vor der Hölle und infernalischen, göttlichen Strafen. Da ist Jesus doch ganz anders. Er ist bestrebt, dass der Mensch sich reinigt von allem, was ihn seiner Menschlichkeit beraubt und

von Gott trennt. Einem solchen Menschen braucht man nicht mehr mit dem erhobenen Fingern zu drohen, er handelt auch ohne Forderung und Bußkatalog gut.

Das angekündigte Strafgericht, das Auftreten eines ritterlichen Retters, der mit dem Schwert all das ausmerzt, was unmoralisch und unmenschlich ist, Feuersäulen und sich spaltende Meere und Sintflut fallen aus. Nicht die grollende, donnernde Stimme Gottes, der unsere Trommelfelle zu Bersten bringt und den Ungläubigen die Schädel einschlägt mit felsengroßen Hagelkörnern, haben wir zu erwarten.

Nein, wir erwarten das Quietschen eines kleinen Kindes, das mit seiner kleinen speckigen Hand nach einem Heubüschel greift. Einst werden seine großen Augen Menschen anblicken, die ihre Würde verloren haben, die niemand mehr liebt - auch sie sich selbst nicht. Und dieser Blick wird sie heilen. Mit einem einzigen Wort, einer kleinen Geste, seinem offenen Ohr, wird ihnen all das zurückgegeben was ihnen genommen wurde. Er wird mit einem Lächeln Herzen öffnen und trennende Mauern und Grenzen zerfließen lassen wie Nichts. Er wird die Spreu von uns nehmen und unsere Frucht keimen lassen. Fürwahr: Für das *Übel* wird dies ein Armageddon.

Leider bekommt all dies und noch viel mehr der arme Johannes selbst nicht mehr mit, da Herodes ihn töten wird. Aber wir werden uns spätestens am Karfreitag an Johannes erinnern, wenn der Arzt und Menschensohn Jesus am Kreuz hängt, wegen seiner zärtlichen, heilsamen Taten zu Tode gemartert. Und wir werden uns wieder einmal das Gericht wünschen für all die Folterknechte.

Auch wenn er nicht würdig war Jesu die Schuhe zuzubinden, so war er doch ein Mahner vor dem Herrn - der beste. Ostern verbindet uns mit ihm und Jesus. Wir sind eine Religion die einen Gott ihr Eigen nennt, der aus Liebe hilflos geworden ist: in der Krippe als Kind, am Kreuz als Sterbender. Aber er wird zu neuem Leben erweckt – Gaudete – so heißt der heutige Sonntag – Gaudete – Endstation Freude.

Amen.